

## 2.

**Ein Aussatz-Bild des älteren Holbein.**

Von Rud. Virchow.

In meinen früheren Mittheilungen über den Aussatz habe ich wiederholt darauf hingewiesen, dass bei dem Mangel wissenschaftlicher oder überhaupt ärztlicher Beschreibungen unsere Kenntniss über das Wesen jener merkwürdigen Krankheit, soweit Deutschland dabei in Frage kommt, bis zum 16ten Jahrhunderte hin einzig und allein aus vereinzelten Mittheilungen der Geschichtsschreiber, Chronisten, Theologen und selbst Dichter geschöpft werden muss. Die beste Beschreibung aus jener älteren Zeit, welche es mir bis jetzt gelungen ist, aus einem deutschen Schriftsteller aufzufinden, enthält die von mir (Archiv XX. S. 196) mitgetheilte Stelle aus Conrad von Würzburg.

Indess sind solche Zeugnisse meist so zweideutig und unsicher, dass es in hohem Maasse wünschenswerth ist, sie anderweitig zu ergänzen und zu befestigen. In dieser Beziehung hatte ich mein Augenmerk längst auf die bildlichen Darstellungen früherer Jahrhunderte gerichtet, wie sie theils in gemalten Handschriften, z. B. des Sachsenpiegels, theils in alten Druckwerken, wie in dem Buche von den Sieben weisen Meistern, theils in plastischen Ausschmückungen alter Aussatzhäuser erhalten sind. Aber auch hier ist das Meiste werthvoller in Beziehung auf Kostüm und Gerät, als in Beziehung auf Erscheinung und Wesen der Krankheit. Denn entweder ist diese überhaupt nur symbolisch, durch Costüm und Gerät ange deutet, oder es sind ganz im Groben einzelne Beulen oder Flecke ausgeführt, mit denen eine feinere Diagnose nicht gemacht werden kann.

Es war mir daher außerordentlich erwünscht, bei einer neulichen Anwesenheit in München ein vortreffliches Gemälde aufzufinden, welches in jeder Beziehung unseren Anforderungen Genüge bietet und für eine Zeit, aus der medicinische Quellen fast ganz mangeln, ein untrügliches Zeugniß ablegt. Es ist ein Gemälde von Hans Holbein dem älteren, der 1450 zu Augsburg geboren ist und daselbst bis zum Ende des Jahrhunderts malte, so dass es nicht unwahrscheinlich ist, es sei auch dieses Bild daselbst entstanden. Um jene Zeit bestanden in Augsburg 3 Siechhäuser für Aussätzige (Archiv XVIII. S. 157), und wenn auch das Bild keinem derselben angehört haben sollte, so dürfte doch wohl geschlossen werden dürfen, dass die Bewohner jener Häuser als Modelle gesessen haben.

Das Bild hängt in dem ersten Saale der Pinakothek an der Westseite dicht neben der Thür, führt die Nummer 46, ist auf Holz gemalt, 4 Fuss 8 Zoll hoch, 1 Fuss 5 Zoll 6 Linien breit, und entspricht genau einem anderen Bilde desselben Meisters, No. 40, mit dem zusammen es die Flügel eines Altargemäldes gebildet haben muss. Letzteres Bild stellt die h. Barbara, ersteres die h. Elisabeth vor. Beide gehören zu den schönsten Zierden des Saales.

Die heilige Elisabeth ist dargestellt, wie sie, von der Wartburg herabsteigend, die Aussätzigen speist und tränkt (vgl. Archiv XVIII. S. 313). Letztere, meist auf die Erde gestreckt oder geneigt, bilden eine niedrige Gruppe, durch welche die Fürstin langsam hindurchschreitet, so dass ihre grosse und vornehme Figur das ganze Bild beherrscht und die Augen des Zuschauers von den armseligen und ekeln Gestalten des Grundes auf eine wohlthuende Art ablenkt. So mag es sich erklären, dass die letzteren fast gar nicht die Aufmerksamkeit ärztlicher Besucher auf sich gezogen haben. Die Heilige ist dargestellt als eine schöne, jugendliche, aber blass und etwas kalt ausschende Frau, in der Hand eine Weinkanne, im Schoosse ein Brod tragend. Von Gefolge keine Spur. Sie ist allein unter den Aussätzigen, von denen man 3 deutlich unterscheidet, während aus der dichten Gruppe hinter der Heiligen noch ein Bein hervorsieht, bei dem man zweifelhaft bleibt, wohin man es beziehen soll. Sowohl dieses Bein, als die 3 Personen tragen deutliche Zeichen des Aussatzes an sich.

Ausser einem härtigen Manne, dessen Gesicht, besonders Stirn und Nase mit verschiedenen grossen, rundlichen, röthlichen Knoten besetzt ist, sieht man eine alte, wie es scheint weibliche, Person mit einem Napf, das Gesicht fast rein, der linke Arm mit braunrothen Maculae besetzt, das Bein mit Binden umwickelt, durch welche Eiter dringt, am entblößten Knie gleichfalls braunrothe, etwas vertiefte Flecke, auf dem Kopf ein weisser Lappen oder ein Pflaster. Sodann eine jüngere Person, ziemlich gut genährt, mit einem gebrochenem Brod in den Händen, Hals und Gesicht, besonders die Stirn und die Gegend der etwas defekten Augenbrauen mit grösseren und kleineren, braunrathen Flecken besetzt. Das fragliche Bein zeigt gleichfalls am Knie und Unterschenkel grosse braune, in der Mitte schmutzig graue Flecke.

Es sind also sowohl tuberöse, als maculöse Formen, die hier abgebildet sind, letztere insbesondere mit der so häufigen Pigmentirung und Atrophie, erstere hauptsächlich am Gesicht, letztere gleichfalls am Gesicht, insbesondere an den theilweise ausgefallenen Augenbrauen, vorwiegend aber an den Gliedmaassen, sowohl oberen als unteren; — dieselben Formen, die noch heutigen Tages die Spitäler Norwegens in so grosser Zahl enthalten. Wollte man einwenden, dass dies auch Syphilis sein könnte, so möge man erwägen, dass Holbein gerade in der Zeit lebte, wo die Syphilis ihre entsetzlichen Verheerungen überall ausbreitete, wo der Schrecken vor der Franzosenkrankheit und die Ueberzeugung von ihrer Neuheit allgemein waren, und dass es also ihm am wenigsten nahe liegen konnte, eine Heilige des 13ten Jahrhunderts unter Syphilitischen zu malen.

Wir dürfen daher wohl als sicher annehmen, dass wir hier ein wirkliches, colorirtes Bild des Aussatzes vor uns haben, wie er gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts in Deutschland, vielleicht in Augsburg noch bestand. Mögen diejenigen, welche die Münchener Pinakothek besuchen, dieses Gemälde vergleichen mit den vortrefflichen Abbildungen, welche Danielsen und Boeck in ihrem berühmten Atlas von der heutigen Spedalskhed Norwegens gegeben haben. Sie werden sich überzeugen, dass der Gesammeindruck derselbe ist und dass auch die Einzelheiten soweit übereinstimmen, als es zwischen einer für bestimmte technische Zwecke

angefertigten, mit allen Detailneigungen der Neuzeit ausgeführten Abbildung und einem nur für kirchliche Zwecke bestimmten, nach allgemeinen künstlerischen Eindrücken entworfenen Gemälde möglich ist. Mir, der ich den norwegischen Aussatz an vielen Hunderten von Kranken gesehen habe, ist über die Identität der Krankheit kein Zweifel geblieben.

Nichtärzte, besonders Kunstästhetiker werden vielleicht die Frage aufwerfen, ob eine Krankheit, insonderheit eine solche Krankheit noch der Gegenstand künstlerischer Thätigkeit sein dürfe. Ihnen kann man erwidern, dass unsere Zeit mit ihrem verschämten und in vielen Dingen anschauungslosen Wesen überhaupt wenig geeignet ist, sich zu der reinen und überall aus dem wirklichen Leben schöpfenden Anschauung der älteren deutschen Kunst zu erheben, und dass selbst vom blos künstlerischen Standpunkte ein kranker Mensch ebenso sehr geeignet ist, den Gedanken eines Kunstwerkes ausdrücken zu helfen, als ein zerfallendes Haus oder ein verkrüppelter Baum. Hier handelte es sich darum, den erhabensten Gedanken sittlicher Entsaugung, religiöser Hingabe ausdrucksvoll darzustellen, und diess ist nicht blos mit Wahrheit geschehen, sondern zugleich in einer so künstlerischen Weise, dass das Auge alsbald von der füristlichen Gestalt gefangen wird und die armen Siechen durch den Glanz ihrer Erscheinung mitverklärt werden.

## 3.

**Symbiotes der Hauskatze.**

Von Dr. Huber, pract. Arzt in Memmingen.

Ich fand diese Milbe bei sämmtlichen Katzen (4), die ich in der letzten Zeit untersuchen konnte. Ich habe dieselbe Herrn A. C. Gerlach mitgetheilt, welcher mir schreibt: „Es freut mich, Ihre Ansicht vollkommen bestätigen zu können, dass diese Milbe die Symbiotes ist. Die Aehnlichkeit mit Symb. Equi et Bovis ist sehr gross, so dass die etwaige Verschiedenheit, wenn solche vorhanden sein sollte, nur sehr subtil ist, die sich nur feststellen lässt, wenn man mehrere Exemplare lebendig untersuchen kann.“

Sie bewohnt den äusseren Gehörgang, an welchem ausser einem grossen Ohrenschmalzpropf und einer mässigen kleienartigen Abschuppung nichts Abnormes entdeckt werden konnte. Der streng lokale Charakter der Symbiotes-Räude, welchen Gerlach hervorhebt, zeigt sich also auch hier.

Da der Parasit wahrscheinlich auch anderwärts häufig gefunden werden wird \*), so beschränke ich mich auf einige Andeutungen, indem ich das nähere Studium seines Baues und seiner Naturgeschichte Sachkundigeren überlasse.

\*) Nöthigenfalls bin ich mit Vergnügen bereit, Präparate oder lebende Milben mitzutheilen.